Die goldene Regel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-406061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

von den beiden anderen wohl der Verräter sei, der alles, was sie untereinander getan und gesprochen haben, obendrein noch aufgebauscht, weiter tragen werde.

Was ist ihre Gedankenwelt? Der religiöse Glaube ist, wie bei allen Halbgebildeten, nur in engem Rahmen entwickelt. Er hängt am Formelkram, und es fehlt ihm jede Verinnerlichung. Das Weib ist dem spanischen Priester eine Feindin, die er fürchtet, oder höchstens das Instrument seiner Gelüste und das Mittel, zu Einfluß und Geld zu kommen. Das Familienleben erscheint ihm eine halbwegs unmoralischen Einrichtung, das Staatswesen ein ketzerisches Babel, das nur gegen Gott und die Kirche geschaffen ist. Die Politiker werden allenfalls noch als Machthaber eingeschätzt, soweit sie ihren Einfluß zugunsten der Geistlichen verwenden können. Die ganze Welt ist etwas Nebelhaftes und Chaotisches und im Grunde Verderbtes. Die Kirche ist die Herrschaft, oder besser gesagt, der Papst allein ist es, die Jesuiten und die Bischöfe sind es. Der Fromme ist nichts und hat keinen anderen Zweck als Geld zu beschaffen. Die sozialpolitischen Anschauungen des spanischen Klerus lassen sich in die Worte zusammenfassen: „Dem Volk etwas Brot und viel Prügel. Glückliche und Unglückliche und unvermeidbare Uebel gibt es und muß es geben." Mit der Zeit sieht sich der intelligente Priester bald enttäuscht. Er liest, beobachtet und lernt, — auf Kosten seines Glaubens. In seinen Ideen vollzieht sich ein Wandel, aber er dient nur ihm allein. Er muß sich hüten, sein Innerstes aufzudecken, denn im Priestertum wird er keinen Freund finden, der ihn verstehen will.

Der spanische Klerus läßt sich einteilen in Männer des Glaubens, deren Zahl gering ist, die zumeist nicht stark im Geiste sind oder noch neu in ihrem Beruf. Ferner in Männer eines Zwitterglaubens, die zwar nicht gläubig sind, aber auch nicht vom Glauben lassen wollen. Der Abfall der Abtrünnigen ruft in ihnen Entsetzen wach, und doch sind auch sie Abtrünnige, die sich nur noch an eine vage Doktrin halten, die sie sich selbst gebildet haben. Man kann sie vor den Altar treten sehen, während sie noch den Duft der letzten weiblichen Berührung an sich tragen. Noch in der Sakristei verleumden sie den Nächsten oder schmieden Racheplänе. Aber um nichts in der Welt würden sie vor der Messe einen Schluck Wasser nehmen. — Zuletzt die Männer ohne Glauben. Das ist die Mehrzahl des hohen Klerus, von dem die einen Atheisten, die anderen bloße Skeptiker, die übrigen im besten Falle christliche Deisten sind. Diese frühstücken getrost vor der Messe und fassen ihren Beruf überhaupt lediglich als Erwerbsmittel auf.

Im geistlichen Stande ist das gemeinsame Leben und unerlaubter Umgang mit einer Frauensperson keine Seltenheit. Ja, es wird der als keusch und tugendhaft gepriesen, der mit einem Weibe alleine lebt und ihr die Treue hält und für die etwa aus dem Bunde hervorgehenden Kinder wenigstens als für angebliche Neffen und Nichten sorgt. Solch moralischer Wandel ist nicht allgemein. Das Gewöhnliche ist das Verhältnis zur Venus der Straße, die Liebschaft mit dem schönen Beichtkinde, die Eroberung der Ehefrau, der liebenswürdigen Witwen und Waisen. Die Priestermoral spiegelt sich in dem Sakristeischerz: „Morgens Priester, mittags Feinschmecker und nachts Ehegatte."

Kindsmord und Abtreibung sind an der Tagesordnung. Auch fehlt es sonst nicht an widernatürlichen Vorkommnissen. Vor sieben Jahren wurde in der Diözese Jaen ein Geistlicher zum Tode verurteilt und hingerichtet, weil er im Einvernehmen mit seiner Mutter, mit der er geschlechtliche Beziehungen unterhielt, seinen eigenen Vater ermordet hatte. Seitdem die Jesuiten und die Frailes an der Herrschaft sind, hat auch der gleichgeschlechtliche Verkehr im Klerus erstaunlich an Verbreitung zugenommen und tritt fast mit derselben Offenheit zutage wie bei der Geistlichkeit Roms. Die Kirche drückt dem gegenüber ein Auge zu und zeigt sich viel sanftmütiger gegen diese Verirrung, als wenn es sich einmal um eine nicht zu verheimlichende, allzu skandalöse Liebesaffäre zwischen einem Priester und einem Weib handelt.

Die Simonie ist das Mittel, um zu einer besseren Stellung zu gelangen. Von der Bischofsmütze und dem Kardinalshut bis zu den niedrigsten Aemtern ist alles zu kaufen. Hängt die Verleihung einer Pfründe im einzelnen Falle von irgend einem Wettbewerb ab, so ist sie auf dem Wege der Beeinflussung durch Geld meist vor dem Examen schon in festen Händen. Hat der kirchliche Obere die Stellung zu vergeben, so nimmt er dafür, was er kriegen kann, Geld, Dienste und Geschenke oder er nimmt auf Empfehlungen von seiten solcher Leute Rücksicht, denen er auf gleiche Weise zu Dank verpflichtet worden Es ist so allgemeiner Brauch. Die Schlafzimmer der intimen Freundinnen der Minister und politischen Persönlichkeiten, die Vorzimmer der hohen Staatsbeamten, die Salons der Damen des Palastes, die Besuchsräume der Nonnenklöster, und die Nuntiatur, — vor allem die Nuntiatur, denn der Nuntius beschafft sich eine stattliche Nebeneinnahme, indem er den Kandidaten für die Mitra und die hohen Kirchenposten seine Empfehlung in Rom verkauft, — alle diese Stellen, sage ich, sind für die Zusammensetzung des geistlichen Personals von größerer Bedeutung als die Amtsstuben der bischöflichen Paläste und des Kultusministeriums. Man weiß auch ungefähr den Tarif. Eine Erzbischofsmütze kostet 100,000 Pesetas, eine Bischofswürde 50,000—60,000 Pesetas, ein Domherrnamt 10,000—25,000 Pesetas. Für einen Kardinalshut sind außerdem noch an den Vatikan 60,000 Fr. abzuführen.

Leo XIII. bedachte eines Tages den Bischof von Urgel, Casañas, späteren Erzbischof von Barcelona, mit dem Kardinalshut. Den spanischen Staatsschatz belastet solch ein Geschenk nebenbei für die Lebenszeit des hochwürdigen Herrn mit 5000 Pesetas extra). Als der neue Kardinal das Zeichen der Würde empfing, erhielt er auch gleichzeitig eine Rechnung von der römischen Kurie über den Betrag von 60,000 Franken. In seinem Leben hatte er soviel nicht beisammen gesehen. Er wandte sich an seinen Freund, den Bischof von Vich, Morgades, der ein reicher Mann war, und der sagte ihm:

— Lieber Freund, mit der Habgier in Rom ist nicht zu spassen die 60,000 Franken müssen ohne Aufschub und Entschuldigung hingesandt werden.

— Aber wenn ich sie doch nicht habe?

— Der Vatikan nimmt an, daß Sie sie aus dem Fell Ihrer Schafe scheren werden.

— Unmöglich, ich habe bis jetzt mit vieler Müh und Not 9000 Franken erspart.

— Gut, so werde ich Ihnen den Rest leihen, und sprechen wir nicht mehr davon.

Wie kann in einer Gesellschaft Moral und Nächstenliebe herrschen, wo die leitenden Stellen so, selbst mit der höchsten Geistlichkeit, umgehen! Während der dreißig Jahre Priesterlaufbahn, die auf mir lasten, habe ich wohl mehr als zehntausend Geistliche kennen gelernt. Nur von vieren kann ich sagen, daß sie wirklich keusch, nüchtern, rechtschaffen und den Geboten der Kirche gehorsam gelebt haben. Drei von ihnen waren die einfältigsten Menschen, und nur der vierte einigermaßen gebildet. Arme Nichtwisser! Der Brief eines Klerikers macht für gewöhnlich nach Stil und Orthographie den Eindruck, als sei er von einer Scheuermagd geschrieben. Die Frailes und die Jesuiten wissen nicht viel mehr. Eher oft noch weniger. Der einzige Unterschied besteht in der größeren Heuchelei, mit der jeder religiöse Orden die wissenschaftlichen Leistungen seiner Mitglieder mit überlauten Trompetenstößen in die Welt posaunt.

Die goldene Regel.

Es kann nicht der Zweck eines kurzen Artikels sein, eine erschöpfende Untersuchung des obersten Moralprinzipes zu bieten und auf die einzelnen Theorien näher einzugehen. Nur ganz kurz sei die christliche und die vulgäre Auffassung des ethischen Kardinalsatzes berührt. Die christliche Religion verlangt: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst." Die christliche Gottheit befiehlt dem Menschen die Nächstenliebe in demselben Grade, in welchem der Mensch sich selbst liebt. Gesetze erstrecken sich nun im Allgemeinen auf den Umfang der menschlichen Handlungen, auf sein Tun und Lassen, nicht aber auf seine Gedanken und Gefühle. Man kann auch in der Tat keine Gefühle vorschreiben. Aber auch schon das Gebieten selbst ist bedenklich. Ist es der menschlichen Art entsprechend, daß der Einzelne jeden andern liebt wie sich selbst, dann wird auch das ganze Menschenleben sich demgemäß gestalten, die Sittlichkeit wird von selbst auf dieser Grundlage ruhen und wenn ein Mensch seinen Nächsten überhaupt nicht oder nicht in dem angegebenen Grade liebt, so wird das eine Ausnahme sein. Eines göttlichen Gesetzes bedürfte es aber in diesem Falle nicht. Dasselbe wäre überflüssig. Nun besteht unter den Menschen in Wirklichkeit eine sehr geringe gegenseitige Zuneigung, wie die Kriege bekunden und das ganze soziale Leben zeigt. Es fragt sich also, ob es überhaupt dem Wesen des Menschen entspricht, daß jeder Einzelne seinen Nächsten wie sich selbst lieben kann, ob das oberste christliche Sittengesetz nicht eine Unmöglichkeit fordert. Lieben ist ein recht unbestimmter Begriff und ungefähr gleichbedeutend mit Begehren oder individueller Zuneigung. Von Selbstlosigkeit steckt in der Liebe nicht viel, es sei denn, daß man eine Art von Vernunftliebe annimmt, welche aber keine Bedeutung hat, weil sie eben eine bloße Annahme ist. Noch bedenklicher aber ist die Gradbestimmung: die Nächstenliebe soll so groß sein wie die Eigenliebe. In Wirklichkeit ist aber die Liebe zum Nächsten um so geringer, je größer die Eigenliebe ist, und keine Macht der Welt wird einen habjüchtigen, geldgierigen Menschen in's Gegenteil umkehren. Die „Eigenliebe" ist aber oft so bedenklicher Art, daß sie direkt schädlich wirkt. Die Selbstliebe kann sich in einer Neigung zum Laster äußern und selbst das Leben des Einzelnen gefährden. Soll er nun seinen Nächsten in so bedenklicher Weise lieben wie sich selbst? Das wohl kaum. Der christliche Satz von der Nächstenliebe gilt also nur mit einer bedeutenden Einschränkung und hat tatsächlich keine praktische Bedeutung. Auch der Umstand, daß ein Gott das Gebot erläßt, ein Gott, welcher die Befolgung des Gebotes belohnt, die Verletzung desselben bestraft, hat keine Wirkung geäußert. Denn der göttliche Lohn wie die göttliche Strafe setzen zu ihrer Vollendung ein Jenseits voraus und es ist nicht Jedermanns Sache, sich viel mit diesem Jenseits abzugeben. Das Jenseits und seine ethische Bedeutung für die Menschheit hätte von der betreffenden Gottheit in einwandfreier Weise glaubhaft gemacht werden sollen, während es in Wirklichkeit nicht einmal in das Bereich der Möglichkeiten zu ziehen ist. Aber abgesehen von dieser christlichen Norm ist auch die vulgäre Auffassung des ethischen Grundgesetzes wenig geeignet, das sittliche Bewußtsein zu heben, den Menschen zu veredeln. „Tue jedem anderen, was Du willst, daß er Dir tun soll" lautet die geläufigste Formel. Nun gibt es sehr bedürfnislose Menschen, welche von ihrem Mitmenschen nicht viel mehr wollen, als daß er sie in Ruhe läßt. Solche Menschen würden nach obiger Regel kaum große Verpflichtungen haben, während sehr anspruchsvolle Naturen ein Maß von Verpflichtungen besäßen, welchen sie kaum jemals würden entsprechen können. Auch wird das, was man von andern erwünscht, nicht ausnahmlos gut und sittlich sein. Die

Paul.

Von Georges Clemenceau.*)

Es war ein Vagabund, ein Missetäter, von fünf oder sechs Jahren, der da auf einem Kehrichthaufen schlief und des Verbrechens verdächtigt und überführt war, an unbekanntem Ort von unbekannten Eltern geboren zu sein.

Es gibt Kinder, die in Privatvillen in den Champs Elysées zur Welt kommen. Sie haben da nur in Frieden zu leben. Der brave Schutzmann hält, seine Runde machend, Tag und Nacht gute Wacht über sie.

Andere erblicken das Licht der Welt in bürgerlichen Häusern, in Läden, auf Pachtgütern. Gegen sie ist nichts zu sagen.

Viele aber drängen sich ins Dasein in Dachkammern, in wackeligen Schuppen, in verdächtigen Verschlägen, in Zirkuswagen oder am Rande eines Grabens. Diese müssen im Auge behalten werden, da sie durchaus fähig sind, selbst, bevor sie das Alter der Vernunft erreicht haben, die Ruhe der anderen zu stören. Man sieht sie verwahrlost umherstreifen, unter die Räder geraten, in der Tiefe des Wassers ihre letzte Zuflucht nehmen, immer auf der Suche nach dem, woran sie Mangel leiden und zu essen verlangend, sobald sie Hunger haben, was eine vom Gesetz untersagte Bettelhaftigkeit ist. Geraten sie in Lebensgefahr, so erhebt man den Anspruch, sie zu erreten. Doch wenn sie leben wollen? . . . Nicht weiter! Wie verwickelt ist doch das Gesetz!

Unfähig, sich darin zurechtzufinden, und dunkel begreifend, daß eine höhere Gewalt gegen ihn sei, hatte unser zukünftiger Landstreicher beschlossen, sich auf einen Misthaufen schlafen zu legen. Um ihn herum schmolz der Schnee, durchnäßte seine zerfetzten Lumpen, entzog dem elenden, erstarrten Körper die geringe Spur von Wärme und bereitete allgemach diesen kümmerlichen Ueberrest schmerzlichen Lebens auf den großen Frieden der völligen Empfindungslosigkeit vor. Die Augen halb geschlossen, das Gesicht verschwollen, die Lippen blaurot, die kleinen Hände blutig, kehrte sich das dem Leben kaum erschlossene Wesen wieder vom Leben ab. Eine stumme Tragödie, an der die Fußgänger gleichgültig vorüberhafteten.

Indes, die Polizei wachte. Die öffentliche Ordnung fordert, daß die, welche frieren, nach Herzenslust vom Husten erschüttert werden, daß die, welche nichts zu essen haben sich ohne Lärm in Hungerkrämpfen winden und daß diejenigen, welche willens sind, aus solchem Anlaß zu sterben, den Glücklichen dieser Welt nicht durch ihre letzten Zuckungen lästig fallen.

Das Gefängnis oder das Krankenhaus, der Demonstriertisch des Hörsaales und das Leichenschauhaus bieten in Dringlichkeitsfällen ihre gastlichen Räume. Die Straße weist das obdachlose Geschöpf zurück. Es ist verboten, da seinen Lebensunterhalt zu erbetteln, verboten, da zu sterben. Der nichtsnutzige Galgenstrick fand wie uns zum Hohn, einen Ausweg zwischen Leben und Sterben: er schlief. Habe ich nicht gesagt, daß die Polizei wachte?

Schon zweimal war die Wache an der dunklen Mauer vorübergekommen, ohne den Verbrecher auf frischer Tat des Schlafens zu ertappen. Wiederum erschallt der gleichmäßige Tritt, die beiden Schutzleute kommen näher heran, ihre Augen spähen scharf umher; da stürmt plötzlich aus dem dunklen Winkel ein abscheulicher, form- und farbloser Pudel hervor, bellt, heult wie in höchster Not und zerrt die beiden Polizisten bis zu dem Haufen Lumpen, unter dem das kleine, lebende Wesen dem Vordringen des Todes seinen letzten Widerstand leistet.

Der Pudel ist der Freund des Vagabunden. An das Kind geschmiegt, hatte der Hund ihm von seiner Wärme abgegeben, ihm das dürftige, erfrorene Gesicht geleckt und schließlich die tödliche, immer höher steigende Kälte gespürt, die nahe daran war, das Leben zu überwinden. Dies war der Anlaß seines Winselns und seiner Freude, als er Hilfe nahen sah. Schon hatten sich die beiden Männer des Kleinen bemächtigt, schüttelten ihn, rieben ihn, erweckten ihn mit gutgemeinten Stößen unnd am Ende stellten sie ihn, zwar noch schwankend, wieder auf seine Beine.

„Was machst Du da, kleines Unglückswurm?"

Keine Antwort.

„Aber so antworte doch. Wie heißt Du?"

Durch die laute, brummige Stimme und den begleitenden Stoß erschreckt, bricht der kleine Herumtreiber in Tränen aus. Der Pudel springt an ihm empor, reibt ihm das Gesicht mit seiner Schnauze, und das Kind ist getröstet.

Das Verhör wird wieder aufgenommen.

„Wo ist Dein Vater?"

„Weiß nicht."

„Wo ist Deine Mutter?"

„Fort."

„Wohin ist sie gegangen?"

„Weiß nicht."

„Wie heißt Du?"

„Paul."

„Paul . . . und weiter . . .?"

„Paul."

Unmöglich etwas anderes herauszubekommen.

„Paul, Du friersst, komm mit uns, um Dich zu wärmen."

Paul will gern. Er faßt die ihm entgegengestreckte Hand und ruft ernsthaft seinen Freund, den Pudel: „Paul."

„Nanu," meint der Mann, „wer von euch beiden heißt Paul? Du oder Dein Hund? Wie heißt Du?"

„Paul."

„Und Dein Hund?"

„Paul."

Ein merkwürdiger Fall, ein einziger Name für zwei Geschöpfe. Eine Freundschaft inniger zu verschmelzen, wäre nicht möglich. Kind und Hund gemeinsam sind: Paul; getrennt sind sie nur die Hälfte eines Namens. Die berühmtesten Freundschaften des Altertums bieten uns kein Beispiel einer so vollkommenen Vereinigung. Ein kleiner Bettler und ein Hund mußten, den Dioskuren gleicht, eine den Göttern selbst unbekannte Vollkommenheit erreichen.

Uebrigens ist der Hund, der jetzt um den zweiten Paul herumspringt, ein sonderbares Geschöpf. Kahl, räudig, rotgelb, schmutzig und stinkend, heftet er große, braune, von grenzenloser Zärtlichkeit überfließende Augen auf seine menschliche Hälfte, und dieser andere kleine Schmutzfink legt in ein schönes Lächeln alle Liebe, die ihn für seinen Freund erfüllt. Verschwisterten zwei Seelen sich jemals inniger?

Mit den Hunden verhält es sich wie mit den Kindern; sie haben ihr Schicksal. Die einen kommen in japanischen, seidengepolsterten Körbchen zur Welt, um mit Bändern geschmückt, zierlich herausgeputzt und mit Biskuits gefüttert zu werden. Andere, Jagd-, Hof- oder Haushunde nehmen ihren Anteil an unseren Beschäftigungen, unseren Mühen und unseren Vergnügungen. Außerdem gibt es welche die, einer Zufallsbegegnung ihr Dasein verdankend, auf der Straße zur Welt kommen und ziellos herumstreifen, bis sie in die Schlinge des Hundefängers geraten.

Männer, Frauen, Kinder oder Hunde, alles, was vagabundiert, muß gefänglich eingezogen werden. Man muß Eigentümer oder Mieter sein, so will es das Gesetz. Aus Ermattung läßt der Mensch sich festnehmen. Der Hund, der klüger ist, hat sein Vergnügen daran, die Fallstricke zu wittern. Nur weil unser Pudel Hilfe für seinen Freund braucht, läßt er die Polizei an sich heran kommen.

Wie diese zwei Wesen sich begegnet, sich kennen und lieben gelernt, wird man nie erfahren. Leidensgefährten ziehen sich an, helfen einander, erleichtern sich gegenseitig ihr Los; das Geschick der beiden war ohne Zweifel das gleiche.

Ob gemeinsam oder getrennt, ihr Leben trug den Stempel derselben Leiden bis zu dem Tage, an dem sie ihrer beider Elend zu dem Glück einer Freundschaft vereinigten.

Nur eines steht unverrückbar fest, sie lieben sich und wollen sich nicht trennen. In dem Bewußtsein, den kleinen Mann gerettet zu haben, springt jetzt der Hund mit freudigem Gebell umher. Da er die beiden Blauen zärtlich gegen seinen Bruder sieht, liebt der Pudel sie und faßt ein schönes Zutrauen zu der bis her verabscheuten Uniform. Hütet euch vor voreiligen Urteilen, brave Geschöpfe, die von Menschen- und Hunderechten frei Gebrauch zu machen dachtet, indem ihr zwei euch zu nur einem verbandet.

Nun zur Wache. Der Raum erscheint behaglich, infolge eines Ofens, der eine wohltuende Wärme ausströmt. Kind und Hund fassen Zutrauen. Nachdem der Polizeiwachtmeister den Bericht seiner Leute entgegengenommen hat, muß er den zweibeiniger Herumtreiber ausfragen, da die Mysterien artikulierter Laute dem Vierfüßer unbekannt sind. Die gleichen Frage wie zuvor, die gleichen Antworten. Nicht mehr und nicht weniger. Sie beide zusammen sind ein Paul, das ist alles. Der Wachtmeister kratzt sich hinter dem Ohr, dieser Fall ist von der Polizeiordnung nicht vorgesehen. Es gibt nur den Ausweg, das Kind zu behalten und den Hund forzujagen. Hinaus mit dem ekelhaften

*) Uebersetzt von Olga Sigall.

Wünsche sind verschieden. Da aber die Menschen einander nicht entbehren können und einander um so mehr bedürfen, je höher sie sich kulturell entwickeln, so ließe sich immerhin eine Norm finden, welche das oberste Prinzip der Sittlichkeit klar wiedergibt. Kant hat in seinem kategorischen Imperativ eine solche Norm aufgestellt. Aber auch diese ist nicht einwandfrei und außerdem für die Masse des Volkes unverständlich. Vor und nach Kant haben andere Philosophen das Prinzip der Sittlichkeit festzustellen versucht, aber man wird nicht behaupten können, daß eine der vielen Lösungen völlig stichhaltig ist. Auch die folgenden Erörterungen sollen nichts weiter als die Aeußerung einer persönlichen, auf bestimmte Lebenserfahrungen begründeten Ansicht sein:

Wenn wir uns so recht in das Naturleben vertiefen, so werden wir unschwer erkennen, daß alle Naturwesen von Daseinslust erfüllt sind, daß, wenn das Leben einen Zweck hat, dieser einzig und allein die Freude sein kann. Diese Daseinslust, diese Freude zeigt sich aber nicht isoliert und beschränkt auf die Einzelwesen, sondern dieselbe durchströmt das All und reißt die Einzelwesen mit in ihre Wirbel hinein. Ein Allgefühl durchzieht die Lebewesen, und es ist, als triebe sie die Daseinslust selbst, wieder aufzugehen im Alleben, aus dem sie entstanden. Je komplizierter ein Lebewesen sich darstellt, je mehr es sich in seiner Gattung von anderen unterscheidet, desto mehr tritt das individuelle Empfinden hervor, desto größer ist der Trieb, sich selbst auszuleben. Daneben aber besteht auch jene Neigung der Hingabe an eine größere Gesamtheit, die beim Tier als Herdentrieb, im Menschen als Menschheitsgefühl sich kundgibt. Diese beiden Grundtriebe, deren Befriedigung das ausmacht, was wir unter dem Begriffe Lust oder Freude zusammenfassen, werden stets nebeneinander bestehen und man könnte sie unter dem einen Sammelbegriff Egoismus, wenn man will, in der Weise unterbringen, daß man einen Egoismus des Einzelbewußtseins und einen solchen des Gesamtbewußtseins unterscheidet. Die Hauptsache aber bleibt immer die Tatsache, daß beide Triebe gleichzeitig nebeneinander vorhanden sind und daß die rechte Harmonie der beiden innerhalb der Menschheit das ausmacht, was man Glückseligkeit nennt. Das „Glück Aller" ist das Ideal aller menschlichen Ethik. Dasselbe vollkommen zu erfassen, dazu dient uns die Vernunft, demselben nachzustreben. Die persönliche Erfahrung, das selbsterlebte Gefühl der Freude, welches den Einzelnen stets erfüllt, wenn er jene Harmonie zeitweilig hergestellt hat, wenn er ohne Selbstaufgabe in der Selbsthingabe seine Befriedigung findet. In der Regel überwiegt der Trieb der Selbsterhaltung, die Lust am Erwerbe, die Freude an der Vermehrung des eigenen Besitzes, der persönlichen Macht, zu Zeiten aber werden Einzelne oder auch eine Gesamtheit von entgegengesetzten Trieben ergriffen. Im religiösen Leben kennen wir dionysische Rauschzustände, welche ganze Völkerschaften erfaßten und mit sich fortrissen. Nationale Aufwallungen erfüllen den Einzelnen so vollständig, daß er freiwillig zur Waffe greift. Die Volkskriege sind Belege hiefür. Der hierbei vorherrschende Trieb der Selbsthingabe kann sich aber auch spontan bei Einzelnen kundgeben und zwar als Herzensgüte, Edelmut, Mitfreude am Glücke des Nebenmenschen. Freude ist der letzte Zweck auch dieses Triebes, welchen man als altruistischen bezeichnet. Wahre Herzensgüte hat nichts zu tun mit irgend einer Religion, mit irgend welcher Nationalität, Rasse oder Gesellschaftsklasse. Sie setzt aber eine gewisse seelische Prädisposition voraus, eine Empfänglichkeit für fremde Lust und Unlust und eine geringere Entfaltung der egoistischen Triebe. Herzensgüte läßt sich nicht befehlen, wie eine Sitte oder ein Gesetz, auch nicht durch irgend eine äußerliche Entlohnung herbeiführen wie etwa eine mechanische Verrichtung. Da aber dieselbe in jedem Einzelnen, wenn auch oft kaum kennbar und diesem selber vielleicht noch unbewußt, vorhanden ist, als seelische Anlage sich in ihm vorfindet, so läßt sich dieselbe wecken, nähren, pflegen und entwickeln, wenn es gelingt, in dem betreffenden, mehr egoistisch veranlagten Menschen eine Vorstellung jenes Lustgefühles, jener einzigartigen Freude zu erzeugen, welche die Aeußerungen der Selbsthingabe, der Herzensgüte zur Folge haben. Daß es sich hiebei durchaus nicht immer um die Preisgabe eigenen Besitzes, um Gefährdung der eigenen Existenz oder gar des Lebens handelt, daß hiebei sogar in vielen Fällen materielle Güter so gut wie gar keine Rolle spielen, sei deshalb ausdrücklich hervorgehoben, weil unter dem vielgerühmten Altruismus dermal in der Regel die Akte der öffentlichen Wohltätigkeit, des vernunftlosen Mitleides und andere keineswegs aus Herzensgüte hervorgehenden sogenannte „selbstlose" Handlungen und Willensäußerungen verstanden werden, welche, weil aus Eitelkeit, Furcht, schlauer Berechnung u. s. f. entstanden, im tiefsten Grund egoistischer Natur sind, also hier gar nicht in Betracht kommen. Um das Mitleid vorwegzunehmen, so will es vielen Menschen nicht einleuchten, daß dasselbe ein ethisches Motiv nicht sein kann; und doch ist soviel gewiß, daß niemand bemitleidet sein mag, und daß die naturnotwendige Kehrseite des Mitleides der Neid ist. Der wahrhaft edle Mensch wird seinen Mitmenschen viel zu sehr als seines Gleichen betrachten, als daß er ihn bemitleidet. Er wird zum mindesten so viel Zartgefühl besitzen, seinem Mitmenschen es nicht merken zu lassen, wenn er ihm eine Wohltat erweist. Völlig gedankenlos ist derjenige, welcher Wohltaten nur erweist, um Dank zu ernten. Die Erwartung des Dankes benimmt seiner Handlung jeden sittlichen Wert. Wer die Freuden kennt, welche aus der Betätigung der Herzensgüte hervorgehen, weiß auch, welche Kunst und welche Feinheit dazu gehört, anderen wahre Freude zu bereiten. Er wird seinen Zweck oft mit einer Kleinigkeit, mit einer Blume oder einer zarten Aufmerksamkeit sicherer erreichen als mit kostspieligen Aufwendungen. Hier kann nur die eigene seelische Erfahrung entscheiden und nur derjenige kann an der ethischen Erziehung der Menschheit mitwirken, der diese Erfahrungen besitzt und sie zu einer eigenen Lebenskunst ausgebildet hat. Die völlige Harmonie der beiden hier geschilderten Grundtriebe ist die Voraussetzung des Glückes des Einzelnen wie der Gesamtheit.

Tier! Aber Paul-Mensch und Paul-Hund sind damit nicht einverstanden und brechen in ein verzweifeltes Geheul aus. Lachend und zugleich gerührt, beschließen die braven, von ihrem Vorhaben abzustehen. Eine Viertelstunde darauf liegen die beiden, schnell wieder beruhigten Gefährten, zärtlich aneinander geschmiegt auf der kleinen Schlafbank.

Am Morgen erscheint der Herr Polizeileutnant. Das von neuem aufgenommene Verhör ergibt unverändert das gleiche Ergebnis. Es bleibt nichts anders übrig, als den Kleinen dem Waisenhaus zu übergeben. Nur finden sich in den Asylen schwerlich Hundehütten für die Freunde der gefundenen Kinder. Man sieht sich einem Ausnahmefall gegenüber aber die Polizei läßt keine Ausnahme gelten. Das Kind gehört in das Waisenhaus, der Pudel in die Abdeckerei. Ein hinterrücks um den Hals geworfener Strick wird es ermöglichen, die Trennung durch ein Gewaltmittel herbeizuführen.

Ach, die Mühe ist überflüssig. Etwas hat die beiden Wesen gestreift — vielleicht der Klang der Stimme — und läßt sie ahnen, daß eine höhere Gewalt für immer über sie entschieden hat. Die beiden Freunde halten sich umfaßt, wie man es vor hundert Jahren am Fuße des Schafotts tat, da es ein letztes Abschiednehmen galt. Das Kind weint ohne einen Laut, der Pudel leckt die Tränen, beide fühlen sich rettungslos verloren. „Paul, Paul," sagt der Kleine, worauf der Hund mit einem schrillen Winseln antwortet, das in seiner Sprache dasselbe bedeutet. Und der Zärtlichkeiten und des Schluchzens ist kein Ende. Verflucht sei das menschliche Mitleid, das einem lebenden Geschöpf das Leben kostet, und das, um einen Menschen zu retten, damit beginnt, das Beste in ihm zu töten!

Die Trennung erfolgt schroff und gewaltsam. Die Tür ist noch nicht zugefallen, da bricht der Trennungsschmerz aus. Man trägt das sich sträubende, weinende Kind fort, während das unglückliche Tier an dem Stricke zerrt, der es dem Tode überliefern wird.

Der Mensch vergißt, das liegt in seiner Natur. Der Pudel aber wird nach wissenschaftlicher Methode erstickt oder den Studenten zur Vivisektion ausgeliefert.

Paul hat aufgehört, als Ganzes zu leben, es bleibt nur eine Hälfte, ein Bruchstück, aus dem die Gesellschaft, ich weiß nicht was, machen wird. Aber der köstliche Bund, der aus der vollendeten Liebe zweier Geschöpfe entstanden, ist ohne Gnade vernichtet, und zwar, — o Ironie des Schicksals! — aus menschlichem **Mitgefühl.**

Was macht Gott in dieser Zeit? Das Kind wäre gestorben, wenn der Hund nicht Hilfe herbeigerufen hätte; weil er den Menschen geliebt und gerettet, ist er dem Tod verfallen. Und da es kein Paradies für Hunde gibt, wird diese edle Tat keine Belohnung finden. Warum hat Gott, der nach freiem Ermessen Freuden in Fülle für alles Lebendige zu vergeben hat, seine ewigen Seligkeiten einer einzigen Gattung von Geschöpfen vorbehalten, da er sie alle fähig schuf zu leiden und zu lieben? Ich frage mich und frage auch **ihn danach.**

Ausland.

Breslau. Der hiesige sozialdemokratische Verein beschloß auf Anregung aus seiner Mitte den Antrag an den diesjährigen Parteitag, daß letzterer den Parteigenossen den Austritt aus der Kirche empfehle. Bei der gegenwärtigen Situation wird die Kirchen-Austrittsfrage wohl eine recht lebhafte Erörterung auf dem Parteitage der Sozialdemokratie auslösen, an der sich event. freireligiöse und freidenkerische Delegierte gern beteiligen werden. Wer als Aufgeklärter die Staats-Kirche verläßt, entspricht nicht nur seiner Ueberzeugungspflicht, sondern auch seinem Programm, welches Abschaffung des Staatskirchentums und Erklärung der Religion als Privatsache verlangt. Nur der aus der Kirche Geschiedene unterstützt nicht mehr eine als Staatsinstitution privilegierte Zwangsreligion, die doch programmatisch „abgeschafft" werden soll.

Auf dem Sterbebette hat der berühmte amerikanische Astronom Professor Simon Newcomb, dessen Tod man dieser Tage meldete, sein Lebenswerk beendet. Als der Professor vor ungefähr vier Wochen erkrankte und erfuhr, daß sein Zustand hoffnungslos wäre, engagierte er sofort eine Anzahl Stenographen und diktierte ihnen in aller Eile das Werk, dessen Abschluß sein Leben krönen sollte, seine große Arbeit über den Mond. Es war ihm die Genugtuung vergönnt, noch wenige Tage vor seinem Tode den letzten Bogen **dem Drucker übergeben zu können.** — So bereitet man sich würdig auf das Ende vor und schließt sein Leben für diesseits ab, nicht für andere Welten.

Irland. Im August kam es in Lurgan zwischen Katholiken und Protestanten zu heftigen Zusammenstößen. Die Protestanten griffen die Läden der Katholiken an. Bis Mitternacht bombardierte man sich gegenseitig mit Steinen. Als die Polizei eingriff, wandten sich die beiden feindlichen Lager gegen sie und überschütteten sie mit Steinen. Die Polizisten, die nur in geringer Zahl waren, unternahmen Angriff auf Angriff, ohne daß es ihnen gelang, die Menge zu zerstreuen. Es gab einen Toten und etwa sechzig mehr oder weniger schwer Verwundete, unter den letztern zweiundzwanzig Polizisten.

Schweiz.

Graubünden. Eine christliche Idylle herrscht in der Gemeinde Zuoz. Freisinnige Geistliche Graubündens fordern ihre Kollegen auf, diese Gemeinde zu boykottieren, weil dieselbe ihren Geistlichen, einen alten 70jährigen Greis, weggewählt haben mit der Begründung, er sei zu orthodox und spende in den Grabreden zu wenig Trost.

Katholische oder protestantische Bahnangestellte. Im „Bund" wurde folgende Zuschrift veröffentlicht: „Auf der Haltestelle Fillistorf der Bern-Freiburger Linie besorgt eine Frau den Dienst. Vor einiger Zeit stellte es sich nun bei einer Revision ihrer Rechnungen heraus, daß eine Summe von gegen 200 Fr. fehlte. Die Frau behauptete dem Revisor gegenüber, sie hätte die Summe an die Kreiskasse nach Lausanne abgeliefert, die sofortige Nachfrage aber ergab, daß diese Angabe falsch war, in Lausanne war keine Sendung von ihr eingelaufen. Die Frau wurde darauf unverzüglich aus dem Dienst entlassen und ein Angestellter der Station Schmitten an ihrer Stelle gewählt. Der Vertrag war perfekt — aber es sollte doch anders kommen. Als der Beamte von Schmitten nach Fillistorf übersiedeln wollte, wurde ihm plötzlich mitgeteilt, man habe die Frau nun doch in ihrer Stellung belassen.

Woher wohl dieser plötzliche Wechsel? Ein Allgewaltiger von Freiburg hatte sich der Sache angenommen. Die entlassene Frau ist gut katholisch, der an ihre Stelle Gewählte aber — ein protestantischer Berner! Das paßte Herrn Python nicht. Er erklärte, er wolle keinen Berner auf der freiburgischen Station Fillistorf und die Kreisdirektion in Lausanne gab nach. Die Frau bleibt also trotz ihrer Verfehlungen auf ihrem Posten!"

Ganz recht so. Die Frau wird wahrscheinlich die begangene „Sünde" im Beichtstuhl einem tonsurierten Stellvertreter Gottes gebeichtet und von ihm die Absolution empfangen haben, so daß sie nach katholischer Auffassung nunmehr von ihrer Schuld wieder gereinigt ist. Deswegen hat sie **volles Recht trotz ihrer Verfehlung,** von neuem die Kassengeschäfte an der Haltestelle Fillistorf zu besorgen. — Vor der nächsten Kassenrevision geht sie eben wieder zur Beichte!

Einsiedeln. Es wird berichtet, daß in dem bekannten Wallfahrtsorte Einsiedeln das „fromme" Geschäft in allerhand unnützen katholischen Industrieartikeln, wie Rosenkränzen, Gebetbüchern, Heiligenbildern, Wallfahrtsandenken und sonstigem religiösen Tand, in letzter Zeit sehr zurück gegangen ist, so daß die daselbst bestehenden großen Fabriken den größten Teil ihrer Arbeiter entlassen mußten.

Schweiz. Katholikentag in Zug. Am Sonntag, den 22. August und dem folgenden Tag fand in Zug der III. schweiz. Katholikentag statt, der Tausende von Katholiken aus allen Gegenden der Schweiz an den Tagungsort gelockt hat. Seit Wochen war energisch die Reklametrommel gerührt worden und so war es kein Wunder, daß die Kundgebung eine große Beteiligung seitens der katholischen Bevölkerung aufzuweisen hatte und eine gewaltige Manifestation für die katholische Inferiorität auf allen Gebieten wurde. Es ist nicht übertrieben, wenn gesagt wird, daß im Mittelpunkt aller Referate und Versammlungen das Freidenkertum stand, der böse, unüberwindliche Feind, der seit mehr als einem Jahre nun auch in der deutschsprachigen Schweiz Fuß gefaßt hat, um Schritt für Schritt an Boden zu gewinnen. Und das ist für uns Freidenker das wichtigste Ergebnis dieser Tagung, daß der gewaltige Zeitaufwand und die unzähligen Angriffe, die dem „Freidenkertum" daselbst gewidmet wurden, beweisen, daß man auch in diesen erzreaktionären Kreisen vor einer weitern Ausdehnung unserer Bewegung erzitiert, weil man ihr hilflos gegenübersteht. Aus den Reden war zu ersehen, daß die guten Schweizer Patrioten, als welche sie sich aufspielten, ohne Skrupel bereit sind, die wertvollsten kulturellen und politischen Freiheitsrechte des Volkes preiszugeben, wenn es von Vorteil für die Befestigung des katholischen Einflusses ist. Dies trat deutlich hervor, als das Verlangen erhoben wurde, daß beim künftigen eidgenössischen Strafgesetzbuch Strafbestimmungen aufgenommen werden sollen, die im Widerspruch zu den Rechtsgarantien der Bundesverfassung stehen.

Unsere Bewegung.

Horgen. Am Freitag, den 27. August fand in Horgen die erste Freidenkerversammlung statt, die einen guten und erfolgreichen Verlauf nahm. Redakteur Richter erörterte die Gegensätze der alten christlichen und der neuen monistischen Weltanschauung und nahm zu der großen Heuchelei Stellung, die heute gerade in religiösen Fragen bei fast allen Schichten der Bevölkerung anzutreffen sei. Zur Klärung der Verhältnisse sei es notwendig, daß alle diejenigen, die im Innern mit der Kirche gebrochen haben, definitiv den Austritt aus derselben erklären. In der anschließenden Diskussion suchte zuerst Herr Pfarrer Nagler die christlichen Grundsätze zu verteidigen, einleitend darauf hinweisend, daß er bei den Erwartungen, die er beim Besuch dieser Versammlung gehegt habe, gestehen müsse, daß er durch den Vortrag des Referenten angenehm enttäuscht worden ist. Die Diskussion, an der sich außerdem noch ein weiterer Geistlicher mit dem Versuche die christliche Ethik als Ideal hinzustellen, beteiligte, endete nachdem auch Laien das Wort ergriffen hatten, mit dem Schlußworte des Referenten, das in der Aufforderung zur Gründung eines Freidenkervereins gipfelte. Der Appell hatte vollen Erfolg, indem sich mehrere Dutzend der Anwesenden in die Listen einzeichneten. Die konstituierende Sitzung findet Mitte September statt, und werden die Interessenten dazu schriftlich eingeladen. — Der große Erfolg der Horgener Versammlung ist in erster Linie auf die rege Unterstützung der Arbeiterunion Horgen zurückzuführen, wofür auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt werden soll

Unsere Bundesmitglieder werden hiedurch benachrichtigt, daß rückständige Bundesbeiträge mit der nächsten Nummer des „Freidenker" per Nachnahme eingezogen werden. Desgleichen auch die Beiträge für das 4. Quartal.

Freidenkerverein Neuenburg. Am Mittwoch den 8. September, abends 8¼ Uhr präzis, im Café „Grütli" Vortrag mit anschließender freier Diskussion. Thema: Sozialismu, Individualismus und Freidenkertum.

Jedermann, besonders die Frauenwelt, die „Erzieherin" unserer Zukunft, ist herzl. willkommen!

Freidenkerverein Zürich. Ordentliche Monatsversammlung Dienstag, den 7. September, abends 8¼ Uhr, im hintern Sternen, Bellvueplatz.

Zahlreiches Erscheinen erwartet — Der Vorstand.

Konstituierung der Bundesgeschäftsstelle.

Gemäß den Bestimmungen des neuen Bundesstatut hat sich die Geschäftsstelle des deutsch-schweiz. Freidenkerbundes wie folgt konstituiert:

Engere Geschäftsstelle:

Otto Lüthen, Zürich.
J. Ramsperger, Zürich.
A. Richter, Zürich.

Erweiterte Geschäftsstelle:

Frz. Duß, Luzern.
O. Castelberg, Schöftland.
F. Lange, St. Gallen.
A. Lambeck, Bern.

Bücher-Einlauf.

Am Morgen einer neuen Zeit. Weltbild von K. Neupert. Höfele u. Kaiser, Dornbirn. Mk. 1.—

Himmel auf Erden, von Eduard Lauterberg. Verlag Dr. Ed. Lauterberg, Neuenburg. Fr. 4.—

Arbeiter-Philosophen und -Dichter. Herausgegeben von Adolf Levenstein. Verlag: Eberhard Frowein, Auslief.: Morgen-Verlag, Berlin W., Potsdamerstraße 4, 1909.

Der Autor des Buches „Aus der Tiefe", den ich bereits im „Freidenker" recensiert habe, hat nun hier eine Reihe Dichtungen aus Arbeiterkreisen veröffentlicht, die in ihrer Art auch Interesse und Beachtung verdienen. Sie seien hiemit bestens empfohlen. Forel.

Redaktion: A. Richter, Zürich.
Druck von Conzett & Cie., Zürich II.